

Vorwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

vor 70 Jahren, in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938, wurde von den Mächten des Nationalsozialistischen Deutschland angeordnet, sämtliche Synagogen, jüdische Betstuben, Schaufenster und Gewerberäume von jüdischen Mitbürgern zu zerstören. Für diese Nacht hat sich der Name „Reichskristallnacht“ eingebürgert. Dabei wurden im Zeitraum vom 7. bis 13. November etwa 400 Menschen ermordet. In der Folge, ab dem 10. November 1938, wurden ca. 30 000 Juden in Konzentrationslagern inhaftiert, wo nochmals Hunderte von ihnen ermordet wurden oder an den Lagerbedingungen starben. Der November 1938 gilt als Wendepunkt der Nationalsozialistischen „Judenpolitik“. Während jüdische Mitbürger vormals ausgegrenzt und diskriminiert wurden, begann nun eine systematische Verfolgung, die wenig später in den Holocaust an den europäischen Juden im Nationalsozialistischen Machtbereich mündete (vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Reichskristallnacht>).

Die über 80-jährigen Bewohner im Altenheim waren 10 Jahre alt oder etwas älter, als dieses geschah. Der 95-jährige alte Herr im Rollstuhl, der an manchen Tagen fortwährend Nazilieder singt, war schon 25. Vielleicht will er die anderen erschrecken. Sie sind zumindest irritiert und wehren sich: „Hören Sie auf! Diese Zeiten sind vorbei“. – Gott sei Dank!

Heute sind die meisten damaligen Akteure – Täter, wie Opfer – alt. Manchmal findet man sie in Altenheimen – sogar in einem Zimmer: Täter, wie Opfer. Es bedarf großer Aufmerksamkeit der Mitarbeiter, dass dies nicht geschieht.

Auch all die, an die nicht gedacht wird zu den Gedenktagen, die, die vertrieben wurden, die, die jahrelang in Luftschutzkellern zugebracht haben, die Ausgebombten, die Verschütteten, die, die Angehörige verloren haben, die Vergewaltigten, die im Kriegsinferno traumatisierten Soldaten, die Kriegsverletzten. Auch sie sind Opfer – Nazi-Opfer.

Durch psychotherapeutische Behandlungen von Holocaust-Überlebenden wurde zunehmend festgestellt, dass verdrängte Traumata, die durch Extremsituationen wie Krieg, Vertreibung oder auch durch schwere Unfälle oder Naturkatastrophen hervorgerufen wurden, an die nächsten Generationen übergehen. Untersuchungen belegen, dass die zweite Generation überdurchschnittlich oft an Angst, Schlafstörungen, Depressionen, Aggressionen, psychosomatischen und anderen Symptomen leidet und somit ähnliche Symptome entwickelt wie die Eltern. Dies, obwohl und weil in vielen der betroffenen Familien nicht über die Vergangenheit gesprochen wurde. Auf diese Weise ist das ‚Familiengeheimnis‘ immer präsent, sodass Kinder mit ihrer ausgeprägten Sensibilität für die Atmosphäre in der Fami-

lie, das Leid der Eltern aufnehmen, es aber nicht wirklich erfassen und natürlich auch nicht verarbeiten können. So bleibt die schmerzhafteste Erfahrung der Eltern auch bei den Kindern unbewusst und schafft sich Abfuhr durch psychische oder psychosomatische Symptome (vgl.: <http://www.lebensgeschichten.org/trauma/trauma06g.php>).

In einer Broschüre „50 Jahre Finnenhaussiedlung Berlin-Kladow 1958-2008“, eine Siedlung von Eigenheimen, die für anerkannte politische Flüchtlinge, Menschen mit C-Schein (ausgebombte) und Familien mit Lastenausgleichsanspruch gebaut wurde, fand ich folgende an die Redaktion dieser Broschüre gerichtete und dort veröffentlichte e-mail:

„... Wir...– meine geliebte Schwester und ich – waren zwar nie froh, wirklich froh in unserer neuen Umgebung, aber das hatte überhaupt nichts mit dieser Siedlung zu tun. Wie wohl vielen Anderen ist uns eine totale Entfremdung mit unseren Eltern passiert. Passiert? Ja, passiert. Sie waren genauso unschuldig wie wir. Was unsere Eltern im Krieg erlebt haben, wissen wir nicht. Es muss aber dermaßen schlimm gewesen sein, dass sie beide dazu niemals bereit waren, auch nur jedwede Einzelheit zu vermitteln. Daher sind wir „Im Dunkeln“ aufgewachsen. Ich habe weiterhin Alpträume, weil ich meine eigene Kindheit nicht verstehe. Darum waren wir nicht froh in unserer neuen Umgebung. Bis heute hat mir niemand mit diesem Problem Hilfe leisten können...“

Als wir das vorliegende Jahrbuch konzipierten, dachten wir, solche Erfahrungen unserer KollegInnen mit der musiktherapeutischen Behandlung von Patienten mit posttraumatischen Belastungsstörungen aufzuspüren.

Die Beiträge, die wir erhalten haben, umspannen einen weiten Themenkreis. Einerseits sind es die Spuren der Vergangenheit, die in den Therapien auftauchen, andererseits ist es die Vergangenheit selber, die noch weiter und genauer bedacht, untersucht und dargestellt wird. In manchen Beiträgen ist es die musikalische Betätigung von Holocaust-Opfern, die in den Mittelpunkt rücken. Außerdem scheint die Zeit 1933-1945 verhindernd für die Entwicklung des Berufes Musiktherapeut/in in Deutschland und Österreich gewesen zu sein und, zumindest bei Kriegsende, in Amerika wiederum Auslöser für die Etablierung des Berufes in der Neuen Welt.

Unser Buch gibt einen Einblick in verschiedene Perspektiven. Zum einen beschreibt Susanne Bauer eine Musiktherapie, die in Chile stattfand, in einem der Einwanderungsländer für Täter und Opfer. Diese Therapie wurde von dem Patienten abgebrochen, weil S. Bauer eine in Chile lebende Deutsche ist.

Isabelle Frohne-Hagemann untersucht den Schuldbegriff, vor allem in Bezug auf existenzielle Schuld und Schuldfähigkeit und auch unter Berücksichtigung der transgenerationalen Verflechtungen von Schuldgefühlen bei Kriegskindern und deren Nachkommen. Dazu führt sie in die Methode Guided Imagery

and Music (GIM) ein und stellt ein Musikprogramm mit klassischer Musik zum Thema „Schuld und Schuldfähigkeit“ vor, das die Möglichkeit bietet, sich solchen Themen zu öffnen und sie durchzuarbeiten. Fallbeispiele zeigen, wie die Musik dies möglich macht.

Die nächsten beiden Artikel gehen noch einmal zurück zu den Ereignissen des Holocaust.

Tamar Machado schreibt in ihrem Beitrag über das Singen, über die Lieder der Juden und auch über die Entwicklung von Liedern, die während des Holocaust entstanden sind - eine Form geschriebener Geschichte. Aber sie versteht diese Lieder auch als Reaktion auf das unbegreifliche, unendliche Leid der jüdischen Menschen in dieser Zeit. Sie gibt dabei einen Einblick in die Vorfälle in den KZs und bei dem berühmten Todesmarsch. Sie glaubt, dass das Singen der Juden während des Holocaust heute „dem Therapeuten eine Sicht auf eine der Coping-Strategien bietet, die jüdische Menschen entwickelten, um seelisch eine solche Verwüstung zu überleben“.

Auch Gabriele Knapp beschäftigt sich zunächst mit den Vorkommnissen während des Holocaust: Am Beispiel von Musikerinnen, die im Orchester von Auschwitz überlebten, beschreibt sie zunächst (musikalische) Bewältigungsstrategien unter psychischen Extrembedingungen und auch die Traumatisierungen, die die betroffenen Frauen erfahren haben, durch das Musizieren im KZ. Ferner wird untersucht, welche Rolle Musik in ihrem weiteren Leben spielte. Sie stellt die Frage: „Wie gehen junge Menschen heute mit der nationalsozialistischen Vergangenheit um?“ und kommt zu dem Schluss, Musik als „Brücke“ zur Vergangenheit zu verstehen, um es nachwachsenden Generationen zu ermöglichen, sich emotional den damaligen Geschehnissen und den Schicksalen von Verfolgten anzunähern.

Die nächsten beiden Beiträge beschäftigen sich mit der geschichtlichen Entwicklung von Musiktherapie. Elena Fitzthum untersucht die Entwicklung von Musiktherapie relevanten Ansätzen vor 1938 und stellt letztlich eine Verzögerung der beruflichen Entwicklung durch die totalitären Praktiken der Nationalsozialisten fest. Dadurch konnte erst 1958 Musiktherapie in Österreich institutionalisiert werden.

Margaret Rorkes Artikel stellt die Entstehungsgeschichte der Musiktherapie in den USA dar und bemerkt, dass diese eng verknüpft ist mit der medizinischen Behandlung von amerikanischen Soldaten, die während des 2. Weltkriegs Verletzungen erlitten hatten.

An dieser Stelle gibt es 2 Rezensionen über Bücher, die zum Thema passen. Sie sollen stellvertretend sein für eine Fülle therapeutischer und anderer Literatur die derzeit auf dem Markt sind.

Den Abschluss bildet ein weiteres Gedenken: Rosemarie Füg ist im März diesen Jahres gestorben. Sie war langjährige sehr engagierte Kollegin bis zuletzt. Ihr ist ein

Nachruf von Elisabeth Seitz gewidmet. Die Redaktion hat 2 Artikel von ihr zur Wiederveröffentlichung aufgenommen.

November 2008
Hanna Schirmer

Literatur

Finnenhaussiedlung Berlin-Kladow e.V. und Kladower Forum e.V. (Hg.): „50 Jahre Finnenhaussiedlung Berlin-Kladow 1958-2008“; Selbstverlag (2008)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Reichskristallnacht> „Novemberpogrome 1938“

<http://www.lebensgeschichten.org/trauma/trauma06g.php>. „Geschichte der Traumaforschung“